

Golddistel am Plattenbau

Wie Städter mithelfen, bedrohte Pflanzen zu retten

BERLIN, im Juli. Statt Geranien wachsen auf so manchem Fensterbrett an Berliner Plattenbauten Golddisteln, Sand-Thymian, Sommer-Adonisröschen oder Haar-Pfriemengras. Pflanzen also, deren Refugien in der Natur oft ein gutgehütetes Geheimnis sind, weil sie so selten sind. Behörden und Naturschützer befürchten, dass die letzten Überlebenden ausgegraben werden und der Sammelwut oder einer illegalen Geschäftsidee zum Opfer fallen könnten. An Mietshäusern und in Schrebergärten der Hauptstadt aber sprießen diese meist unter Naturschutz stehenden Pflanzen nicht nur legal, sondern sogar für das größte Naturschutz- und Umweltbildungsprojekt in Deutschland. Das Vorhaben „Urbanität und Vielfalt“ („UundV“) will die seltenen Gewächse mit der Hilfe der Menschen retten, von denen etliche den Naturschutz bisher nur aus der Ferne kannten.

Die Idee dazu kam dem Kustos des Botanischen Gartens in Potsdam, Michael Burkart. „Der amtliche und private Naturschutz schafft es einfach nicht, alle seltenen Pflanzen effektiv zu schützen“, sagt er. Dazu ist das Problem inzwischen viel zu groß. Ließen die Bauern ihr Vieh früher auf die Weide, fraßen die Tiere nicht nur das Grünzeug, sondern holten damit auch viele Nährstoffe von der Weide. Einen Teil davon ersetzte das Vieh zwar, wenn es sein Geschäft auf der grünen Wiese verrichtete. Mit der Zeit aber wurden die Böden trotzdem immer ärmer. Genau auf solchen armen Böden aber wachsen etliche Pflanzen am besten, von denen viele wie die Golddistel oder die Färber-Hundskamille besonders schön blühen.

Als der Kunstdünger erfunden wurde, ersetzten die Bauern die entzogenen Nährstoffe. Auf den wieder fetteren Böden verdrängen nach einiger Zeit Allerweltpflanzen wie der Löwenzahn Golddistel und Co. Dazu kommt seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ein weiteres Problem: Aus Abgasen und aus der Landwirtschaft strömen riesige Mengen an Stickoxiden und Ammoniak in die Luft. Die Gase düngen von oben ungewollt und kräftig mit. Einem solchen Zangenangriff sind Haar-Pfriemengras, Feld-Mannstreu, Pechnelke und Zittergras aber kaum gewachsen. Naturschützer wiederum kommen dem Artenschwund auf so großen Flächen mangels Geld und Arbeitskraft kaum noch nach.

Und selbst wenn einzelne Arten auf den kargen Gebirgsböden der Alpen oder irgendwo in der Ukraine ihre Blüten noch der Sonne entgegenrecken, können die Pflanzen den hiesigen Flächen kaum helfen. „Das können zwar durchaus die gleichen Arten sein, die aber an ganz andere Bedingungen wie hierzulande angepasst sind“, sagt Patrick Loewenstein vom Botanischen Garten in Potsdam. „Also müssen wir uns selbst helfen.“ Es fragt sich nur, wie? Die zündende Idee hatte Michael Burkart, der sie dann mit Patrick Loewenstein in den vergangenen fünf Jahren weiterentwickelte und durch die verschlungenen Wege der mitteleuropäischen Bürokratie brachte: Könnten nicht ganz normale Bürger auf ihren Fensterbänken und in ihren Gärten die seltenen Gewächse großziehen? Damit könnte man drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Die Naturschutzorganisationen werden, entlastet, mit den Blütensamen kann die Schwindsucht auf den Wiesen gebremst werden, und die Städter haben viel Freude am Wachsen der Pflanzen und lernen auch viel über Naturschutz.

„Wir möchten, dass wirklich jeder bei diesem Projekt mitmachen kann“, sagt Loewenstein. Der Erfolg übertrifft alle Erwartungen. Nachdem das Bundesamt für Naturschutz mehr als eine Million Euro lockergemacht hatte, gaben die Potsdamer in diesem Sommer den Startschuss. Sie wurden von Interessenten nahezu überrannt, die auf Fensterbrettern, in Gärten und auf 900 extra auf der Internationalen Garten-Ausstellung in Berlin angelegten Mini-Parzellen Wildpflanzen betreuen wollen. Ein Faltblatt gibt einfache Anleitungen für die Betreuung der grünen Schützlinge. Gleichzeitig begleiten die botanischen Gärten in Potsdam und Berlin das Projekt wissenschaftlich.

Und wenn es dann ans Aussäen der in der Stadt gewonnenen Samen auf den letzten mageren Grünflächen des Landes an einigen Bahndämmen, auf ehemaligen Truppenübungsplätzen oder auch auf Wiesen geht, auf denen die letzten Wanderschäfer des Landes ihre Herden weiden, können die Hobby-Züchter natürlich mitkommen. Vorläufig nur in Berlin und Potsdam, von 2018 an aber auch in Marburg und in Dresden. Über die Fensterbänke der Plattenbauten und die Kleingärten der Städte haben Golddistel und Co. also doch noch eine Chance.

ROLAND KNAUER